

Märchen

Märchen sind eine sehr alte Form und fast in allen Kulturen zu Hause. Lebendig sind sie immer noch, denn man kann sie neu erzählen oder modernisieren oder ihre Moral auf den Kopf stellen.

Carina Preischl, 11a: Das Madl vom High-Tech-Schloss

Es war einmal vor vielen, vielen Jahren, dass ein Mädchen, besser bekannt als Dornröschen, in einen hundertjährigen Schlaf versetzt wurde. Doch als, nach etlichen Jahren, endlich ein Jüngling es geschafft hatte, sich zu dem hübschen Mädchen durchzukämpfen, schaute es den jungen Mann, nachdem er sie geküsst hatte, angeekelt an und weigerte sich ihn zu heiraten. Dieser wurde daraufhin so zornig, dass er sie mit einem schrecklichen Fluch belegte, der aus zu vielen Schimpfwörtern besteht, als dass man ihn nennen könnte. Dadurch wurde sie dazu verdammt noch tausende von Jahren länger zu schlafen.

So kam es, und Dornröschen geriet bald in Vergessenheit. Schließlich kam der Tag, an dem sich alles verändern sollte. Man schrieb das Jahr 2009, als der bayerische Ministerpräsident dazu aufrief dieses „Madl im High-Tech-Schloss“ doch endlich zu erlösen, weil der Staat das Gebiet brauche, um dort neue Wohnungen zu bauen. Ungeachtet der Demonstrationen der Tier- und Menschenrechtsschützer und der Warnungen der Gescheiterten, beschloss Max sein Glück zu versuchen, da sein aktueller Liebeskummer ihn zu Rache und Abenteuerlust anstachelte.

Max begann schnell und strukturiert alles über die neuesten Entwicklungen von Technik und Alarmanlagen zu erlernen und mehr über die Sicherheitsmaßnahmen des Schlosses herauszufinden.

Eines Tages jedoch erwischte ihn seine Schwester dabei, wie er versuchte ihren Computer auseinander zu nehmen und sie brachte ihn dazu ihr alles zu beichten. Da seine Schwester Anna gerade in einer revolutionären Phase war, ließ sie sich nicht davon abringen ihn zu begleiten.

Endlich war der Augenblick des Aufbruchs gekommen und sie standen, nach kleinen Problemen bei der Anreise, vor dem Schloss, das in einem abgelegenen Industriegebiet lag.

Die zwei menschlichen Wachen schlug Anna mit zwei gezielten Hieben ins Jenseits und der Weg in die Burg stand ihnen offen. Da Anna ein Technikfreak war, erwies sie sich

zudem als große Hilfe beim Knacken verschiedener Codes, Alarmanlagen und Schlössern.

Nach vielen anstrengenden Stunden hatten es die Geschwister geschafft und sie standen vor dem altmodischen Bett der Prinzessin.

Max stand unschlüssig herum, bis ihn seine Schwester dazu antrieb Dornröschen doch zu küssen. Er versuchte es einmal, zweimal und als sie beim dritten Mal noch immer nicht aufwachte, blickte er sich irritiert zu seiner Schwester um. Da schob Anna ihn zur Seite, schaute kurz überlegend auf das Mädchen, fand es recht hübsch und küsste sie spontan selbst.

Bevor ihr Bruder protestieren konnte, war Dornröschen schon aufgewacht und schaute Anna verliebt an. „Dürfen Frauen inzwischen zusammensein?“, fragte die Wachgeküsste. Max war so froh, dass Anna ihn vor einer Blamage gerettet hatte, dass er keinen einzigen dummen Kommentar dazu abgab, dass sie sich gerade als lesbisch geoutet hatte.

Alle waren nun glücklich und zufrieden. Max fand eine andere, der Ministerpräsident sah seinen Wunsch erfüllt und gab eine angemessene Belohnung, und wenn sie nicht sterben, dann leben sie noch in vielen, vielen Jahren.

Friederike Mey, 11d: Der Narr und der König

Es trug sich zu zu einer Zeit, in der der Sommer hereinbrach über ein Reich, das vor vielen, ja unvorstellbar vielen Jahren unterging und von den ungenauen, aber immerhin vorhandenen Landkarten verschwand; doch dies war lange vor jener Zeit, in der folgendes Geschehen sich ereignete.

Wie jedes Reich besaß auch das unsere einen König und es war nicht einfach nur ein guter König, der heute noch leben würde, wenn er nicht vor langer Zeit gestorben wäre. Es war wohl einer der besten Könige, den man sich wünschen konnte und sein Land stand in einer Blütezeit, die jeden angrenzenden Nachbarstaat vor Neid erblassen und vor Ehrfurcht zittern ließ. Seine Güte war bis in die letzten Winkel bekannt und geschätzt, die Zahl der Verbrechen hatte den Nullpunkt erreicht, denn in einem Land, dessen Bevölkerung bis auf den letzten Bauern und Handwerker zufrieden war, brauchte es keine Diebstähle oder heimtückische Morde.

Wählte man durch die Hand des Zufalls geleitet ein beliebiges Dorf und machte dort einen Spaziergang, begegnete man überall glücklichen Gesichtern und zuvorkommender Gastfreundschaft, kurz: Lebensfreude. Die Blumen blühten, die Ernten waren gut und reichlich und niemand käme auf die Idee, die Klarheit des Flusswassers vor dem königlichen, prunkvollen Schloss würde sich je trüben.

Der König hatte einen Sohn, der schon mit seinen sechs Jahren an Beliebtheit beim Volke seinem Vater in nichts nachstand. Er hatte blondes, keck gelocktes Haar und ein ansteckend fröhliches Lachen, das schon als er es das erste Mal hatte hören lassen, den

Hofe entzückt hatte. Ihm sollte es an nichts fehlen und als sein stolzer Vater von einem Puppenspieler im Lande vernahm, der großartige Kunststücke mit seinen Puppen vollführen und seine Zuschauer in eine begeisterte, vor Lachen und Freude schier explodierende Masse verwandeln konnte, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als eben diesen so hoch gelobten Mann aufs Schnellste zu sich aufs Schloss zu bestellen.

Er kam an einem bewölkten Vormittag.

Zwei Diener entließen den jungen Mann in das große Empfangszimmer des guten Königs, der dort auf einem rot gepolsterten Sessel auf ihn wartete und ihn bat, sich doch zu setzen.

Der erste Eindruck ließ auch kaum zu wünschen übrig: höflich erkundigte sich der Puppenspieler nach dem Befinden des Königs, lobte den Stil seiner Herrschaft und die Güte seines Herzens und vergaß auch nicht, durch geschickt eingefädelte Bemerkungen das Talent seiner köstlichen Redegewandtheit preiszugeben und dem König Lachtränen in die Augen zu treiben.

Am Nachmittag lag der gesamte Hofstaat vor Lachen auf dem Boden des großen Innenhofes, wo der Puppenspieler eine seiner großartigsten Stücke vorgeführt hatte und niemand konnte genug von seinen herrlichen Pointen bekommen. Zwei Tage später bezog der Mann sein großzügiges Zimmer im Schloss und wo immer er auftauchte verbreitete sein schelmisches Grinsen und die charmanten Lachfältchen in seinen Augen- und Mundwinkeln Freude und Heiterkeit. Das Vergnügen hielt an und wurde nicht, wie vielleicht zu erwarten, zu einem Kampf um die Beliebtheit beim Volk, vielmehr wurden sie beide, der König und der Puppenspieler, heiß und innig geliebt und falls es möglich war, blühten die Blumen im Reich noch prächtiger.

Als bald musste der König sich auf eine lange Reise machen zu einem diplomatischen Gespräch mit einem Nachbarsreich und der unglückliche Zufall hatte ihn getroffen, der das Oberhaupt mit gut 100 Pferden und etwa 60 Bediensteten und Rittern auf den Weg schickte. Doch verließ er zwar sein paradiesisches Reich nur ungern, wusste seinen Sohn, sein Ein und Alles bei seinen übrigen Gefolgsleuten und natürlich dem Puppenspieler, der so etwas wie der beste Freund des Sohnes geworden war, jedoch in guten Händen. Einen Tag vor seiner Abreise hatte der Freund ihm noch eine neue Puppe gezeigt, die er angefertigt hatte und sie trug goldene Kleider, hatte eine blütenweiße Haut und sah noch faszinierender aus und hatte ein noch bezaubernderes Lächeln als ihre Gefährtin. Dies als gutes Omen nehmend ritt der König los und die Hurra-Rufe seines Volkes lagen ihm noch weit hinter den Grenzen in den Ohren.

Eine Woche später führte der Puppenspieler sein vollkommenstes Stück auf und die goldene Puppe war Hauptfigur. Das Vergnügen begann an einem wunderschönen Nachmittag.

Der Vorhang wurde langsam beiseite gezogen und von hellen Sonnenstrahlen begleitet war das Volk, dem das Stück wohlweislich nicht vorenthalten wurde, bald in Ekstase, noch bevor die Handlung ihren Höhepunkt annähernd erreicht hatte. Wie magisch angezogen hefteten sich aller Augenpaare an die fließend-faszinierend-schöne Bewegung der goldenen Puppe, lauschte jedem gesprochenen, gemurmelt, geflüsterten Wort und verinnerlichte die klugen Phrasen des goldenen Stoffbündels, lachte, schrie, versank in der Geschichte, die ihnen der Meister der Puppen vom Himmel geholt haben mochte.

Und auf einmal wurde es ruhig. Selbst die Vögel hielten inne, als sich die hagere Gestalt des Meisters hinter dem Stofftuch erhob. Den schlanken Fingern, die sonst so geschickt die Fäden der Marionetten geführt und das Innere der Stoffpuppen ausgefüllt hatten, waren seidene Fäden entwachsen, die in einem breit gefächerten Netz jeden zu berühren und doch ins Nichts zu führen schienen.

Die willen- und bedingungslose Hingabe machte die Menschen zu lebendigen Marionetten, die zu ihrem Meister aufsahen mit trübem Blick, flehend entgegen gereckten Armen und geifernden Mäulern. Sein teuflisches Spiel hatte jeden in seinen Bann gezogen, der es angesehen hatte und an jenem Tag, als auch der Sohn des Königs zur lebenden Marionette des Puppenspielers geworden war und jeder des Hofstaates, der die letzte Vorführung des Puppenspielers gesehen hatte, wurde es ein Leichtes für diesen, das Reich unter seine Kontrolle zu bringen und es mit seinen lebendigen, seelenlosen Leichen auf das Grausamste zu regieren.

Das alte Zimmer des neuen Königs wurde von einem Henker bezogen, dessen geschärfte Klinge unscheinbar in der Sonne blitzte, nur kurz bevor sie sich rot färbte von unschuldigem, ungehorsamem Blut. Dem Puppenspieler wurde kein Sohn geboren, er erschuf sich einen, wie ein Theaterspieler seine Rollen erfand und führte ihn an seidene Fäden. Wo man hinsah und hinkam, begegnete einem Unglück, Feindschaft und der Tod und die Türen und Fenster wurden zugeschlagen, wenn man sich einem Häuschen näherte. Der Geruch von Verrat und Hass verpestete die Luft, verseuchte das Wasser und nahm jedem lebendigen Wesen den Atem.

Die angrenzenden Reiche erblassten vor Furcht und zitterten aus Todesangst, während der Winter hereinbrach und seinen kalten Zoll auf das Holzkreuz warf, unter dem der Puppenspieler die geschändete Leiche des Königs hatte vergraben lassen.

Das Einzige, was von dem einst strotzenden Reich später übrigblieb, war das völlig windschiefe, vermoderte und verwitterte Holzkreuz, das manchmal von einem jähen, zornigen Windstoß hin und her geschüttelt wurde, als beutelte es den darunter liegenden Leichnam für die Torheit, die ihn zu Grunde gerichtet hatte. Und als auch dieses Zeugnis verfiel und lediglich ein kleiner, unauffälliger und grasüberwachsener Hügel zurückblieb, fand keine Seele mehr die Steinplatte, die die mahnenden Worte des Puppenspielers einst der Welt verkündet hatte und die nun tief in der Erde versunken war. Ihre Inschrift ging der Ewigkeit verloren, doch es *war einmal* eine Zeit, da lautete sie:

Hier ruhe und weile ein Narr von König
Ihm nutzen Wort und Tat nur wenig
Er vergaß das oberste Gebot
Brachte Volk und Reich in höchste Not
Einen Puppenspieler zu durchschauen
Daran wird man stets ergrauen
Und der Tag verliert sich und verweht
Dort, wo die Sonne untergeht
Drum richte deinen Blick nach Westen
Denn nur wer zuletzt lacht, lacht am besten.
(ein anonymes Puppenspiel, 1491)

Jasmin Seidl, K13: Der Rabenfreund

Es war einmal eine Prinzessin, die lebte auf einem Schloss nahe eines großen Flusses. Dieser Fluss wurde viel besungen für sein klares Wasser und das sanfte Rauschen, das schon so manchen in den Schlaf gewiegt hatte. Die Prinzessin liebte diesen Fluss und spielte oft am Ufer mit ihrem Freund dem Raben. Ihr Vater, der König, der von allen geliebt wurde, hatte kaum Zeit für seine Tochter und doch war sie diejenige, die ihn am meisten liebte. Der Rabe war einst ein Geschenk von ihm gewesen, weshalb sie auch den Raben innig liebte und sich nie von ihm trennte.

Doch eines Nachts beobachtete die Prinzessin, wie ihr Rabe zum Fenster hinausflog und sie folgte ihm zu dem großen Fluss. Der Rabe aber war nirgends zu sehen und die Prinzessin begann ihn zu suchen. Dabei entfernte sie sich immer weiter vom Schloss und die Schatten der Bäume um sie herum machten ihr Angst. Die Prinzessin wollte bereits aufgeben, als sie einen süßen Klang vernahm. Sie folgte der Musik und kam auf eine Lichtung, vom Mond hell erleuchtet. Dort saß ein Jüngling und er sang ein Lied über den Fluss und die Schönheit der Natur und um ihn her saßen die Tiere und lauschten seiner Stimme. Die Prinzessin kam näher und entdeckte auch ihren Raben unter den Tieren. Da erblickte der Jüngling die Prinzessin und war überwältigt von ihrem Anblick. Sein Lied wandelte sich zu einem Lied von ihrem Liebreiz und er sang es nur für sie allein. So verliebten sie sich ineinander und Nacht für Nacht schlich die Prinzessin sich aus dem Schloss und der Jüngling sang ihr Lieder, eines schöner als das andere.

Der Rabe aber war eifersüchtig, denn die Prinzessin schenkte ihm kaum mehr Beachtung. All die Liebe, die sie einst dem Raben entgegenbrachte, richtete sich nun auf den Jüngling.

Eines Nachts, als die Prinzessin erneut zu ihrem Geliebten eilte, begann der Rabe wild durch das Schloss zu flattern und zu kreischen: „Die Prinzessin ist fort, die Prinzessin ist fort.“ Und so machten sich alle Bewohner der Schlosses auf den Weg, um die Prinzessin zu suchen. Doch sie fanden nur ein Stück Stoff ihres Kleides an einem Ast und die Prinzessin lag in ihrem Bett und schlief tief und fest. In der folgenden Nacht begann der Rabe wieder zu flattern und zu kreischen: „Die Prinzessin ist fort, die Prinzessin ist fort!“ Doch erneut fanden sie nur ein Stück Stoff und die Prinzessin schlafend in ihrem Bett. In der dritten Nacht aber, sperrte die Prinzessin den Raben in seinen Käfig, sodass er niemanden wecken konnte und sie eilte zu ihrem Geliebten.

Am nächsten Morgen flatterte der Rabe mit Blut am Schnabel durch das Schloss und er kreischte: „Die Prinzessin ist fort, die Prinzessin ist fort!“